

# Teil A – Methoden und ihre Grundlagen



## 1

# Forschung in Schule und Unterricht

Margarete Imhof

Einleitend illustrieren wir in diesem Kapitel am Beispiel von Themen, die für Schule, Unterricht und Erziehung relevant sind, inwiefern forschungsmethodische Kenntnisse aus der empirischen Bildungsforschung für Personen, die im Bereich Schule und Bildung Verantwortung tragen, sinnvoll und hilfreich sein können. Da Lehrerinnen und Lehrer sowohl Adressatinnen und Adressaten als auch „Gegenstand“ empirischer Bildungsforschung sind, argumentieren wir dafür, dass forschungsmethodische Kenntnisse eine bedeutsame Facette von Professionalität im Lehrberuf sind.

## 1.1 Wissenschaftliche Forschung und praktische Entscheidungen im Kontext Schule und Lernen

Lehrerinnen und Lehrer, Schulleiterinnen und Schulleiter, Personen, die für die Organisation von Schule und die Durchführung von Unterricht verantwortlich sind, müssen regelmäßig Entscheidungen mit oft langfristigen Konsequenzen treffen. Beispiele aus der jüngeren Zeit betreffen relevante Themen der Schulpolitik und der Schulentwicklung ebenso wie Fragen der konkreten Unterrichtsführung. Zu vielen dieser Fragen wurden wissenschaftliche Untersuchungen publiziert, doch es ist weitgehend offen, wie viele davon in der Praxis von Schule und Unterricht ankommen bzw. im „Elfenbeinturm“ der Forschung stecken bleiben (Spiel, 2019):

- *Dimensionen „guten“ Unterrichts:* Was ist „guter“ Unterricht? Kann man die Annahme belegen, dass „guter“ Unterricht über Lehrpersonen, Fächer und Schularten hinweg spezielle Merkmale aufweist? Lassen sich aus wissenschaftlichen

Einzelergebnissen – auch wenn man sie in einer Übersicht sammelt – Handlungsoptionen für die Alltagspraxis ableiten (Gold, 2015; Hattie, 2009; Hattie & Yates, 2014; Helmke, 2017)?

- *Digitalisierung*: Mit welchen digitalen Medien lernen Schülerinnen und Schüler? Wie sehen didaktische Konzepte aus, die Lernen und Lehren mit digitalen Medien nachhaltig wirksam werden lassen? In welche Maßnahmen werden die finanziellen Mittel zur Förderung der Digitalisierung eingesetzt? Wie groß ist die Gefahr, den Schülerinnen und Schülern mit digitalen Medien mehr zu schaden als sie zu unterstützen und was ist dran, an der „digitalen Demenz“ (Appel & Schreiner, 2014)?
- *Inklusion*: Wie wird Inklusion erfolgreich gestaltet? Woran ist „Erfolg“ in diesem Kontext zu erkennen? Welche organisatorischen Voraussetzungen müssen gegeben sein, damit Inklusion gelingt? Welche Formen der Lernunterstützung sind nachhaltig förderlich?
- *Prävention von Gewalt an Schulen*: In welchem Ausmaß erleben Schülerinnen und Schüler Gewalt in der Schule, z. B. in Form von (Cyber-)Mobbing? Welche Maßnahmen sind geeignet, Mobbing in Schulen präventiv zu begegnen? Wie kann man Opfer von Gewalterfahrung bei der Bewältigung unterstützen?
- *Feedbackkultur*: Welche Formen von Rückmeldungen unterstützen die motivationale Entwicklung der Schülerinnen und Schüler? Welche Formen des Feedbacks fördern die professionelle Entwicklung von (angehenden) Lehrerinnen und Lehrern?
- *Lernaufgaben und Lernmaterialien*: Wie sinnvoll ist Lernen „mit allen Sinnen“? Wie wirkt sich die Gestaltung bzw. die Kombination von Texten und Bildern auf das Lernen, Behalten und Wiedergeben von Lerninhalten aus? Gibt es möglicherweise ein Zuviel an sensorischen Eindrücken, die Lernen behindern statt fördern (Makransky, Terkildsen & Mayer, 2019)?

Diese und ähnliche Fragen werden in den Lehrerkollegien, Steuergruppen oder Verwaltungsgremien und von anderen, für Bildungspolitik verantwortlichen Personen diskutiert und entschieden. Als Basis für diese Entscheidungen sind verschiedene Positionen denkbar. Man könnte sich auf die Autorität berufen und prüfen, was „gewollt“ ist, mit welcher Entscheidung also der geringste Ärger oder Aufwand entsteht. Man könnte sich unter Berufung auf die Tradition dafür entscheiden, Dinge so zu handhaben, wie man es „schon immer“ gemacht hat und es bei der vermeintlich oder tatsächlich bewährten Vorgehensweise belassen. Auch die eigene Erfahrung als unmittelbar verfügbare Evidenz steht naheliegenderweise als Entscheidungsgrundlage zur Verfügung (vgl. Dann & Haag, 2017; Lloyd,

2019). Schließlich könnte auch die Mehrheitsmeinung den Ausschlag für eine Entscheidung geben. Und schließlich könnte man sich alternativ bei der Wissenschaft informieren, um Argumente für oder gegen eine Entscheidung auf der Basis von Forschung zu eruieren.

Alle genannten Entscheidungsperspektiven haben ihre Vor- und Nachteile und bringen so ihre Probleme mit sich. Die besonderen Herausforderungen, die mit der Wissenschaft als Entscheidungsgrundlage einhergehen, sind vielfältig und werden im Folgenden besprochen. Wissenschaftliche Studien zu den praktischen Aspekten sind möglicherweise erst einmal gar nicht so leicht zu finden, da sie in speziellen Fachorganen publiziert werden. Systematische Recherche in wissenschaftlichen Datenbanken erfordert fachspezifische bibliografische Expertise. Wissenschaftliche Studien sind ihrer Disziplin verpflichtet und haben eine eigene „Wissenschaftssprache“, die sich dem Nicht-Wissenschaftler nicht ohne Weiteres erschließt, zumal die Diskussionen um Qualitätsstandards auch in der Wissenschaft selbst eine unvollendete Daueraufgabe sind (Wedderhoff & Bosnjak, 2020). Anlage und Ergebnisse wissenschaftlicher Studien sowie deren Implikationen für die Praxis sind mit einem Grundverständnis für die Vorgehensweise bei der Untersuchung der Forschungsfrage eher zu erfassen und sachgerecht kritisch zu bewerten. Zum Teil stehen die Lehrpersonen den wissenschaftlichen Publikationen und den daran beteiligten Autorinnen und Autoren recht kritisch gegenüber und stellen deren Vertrauenswürdigkeit grundsätzlich infrage (vgl. Merk & Rosman, 2019; Zeuch & Souvignier, 2015), möglicherweise auch, weil die Arbeiten in Form, Sprache und Inhalt praxisfern erscheinen.

Die kritische Bewertung wissenschaftlicher Argumentation ist kognitiv aufwendig, erfordert Anstrengung und bedarf der Übung (Richter & Maier, 2018b). Interessierte Laien als Rezipientinnen und Rezipienten wissenschaftlicher Literatur verarbeiten die Information zumeist eher unter den Gesichtspunkten, ob ihnen die Argumentation plausibel erscheint und zu ihren Überzeugungen passt, als mit dem kritischen Blick auf die Vollständigkeit und Konsistenz der Belege (Richter, 2015; Richter & Maier, 2018a). Wenn das, was man gelesen hat, die eigenen Überzeugungen hinreichend bestätigt, ist die Auseinandersetzung mit dem Thema beendet. Dieser Effekt ist umso robuster, je stärker ausgeprägt die Überzeugungen zu einem Thema sind. Das kann man beispielsweise bei der Diskussion um *Digitale Demenz* (Appel & Schreiner, 2014) und zu den Lerntypen (Dekker, Lee, Howard-Jones & Jolles, 2012; Newton, 2015; Pashler, McDaniel, Rohrer & Bjork, 2009; Riener & Willingham, 2010) ausführlich nachvollziehen.

Wissenschaftliche Arbeiten stellen und beantworten ihre Forschungsfragen unabhängig von den konkreten Bedingungen, in denen die Entscheidungen zu